

Festigung der Orthodoxie – Aufstieg des Abendlandes

Manchmal läuft eine Geschichte wie eine lange Dauer durch mehrere Jahrhunderte, ohne daß sich Daten ausmachen lassen, die sie eindeutig begrenzen. Dies gilt für die Kirchengeschichte vom 7. Jahrhundert bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, welcher Zeitraum das Thema des neuen Bandes der „Geschichte des Christentums“ ist¹. Damit liegen jetzt vier der insgesamt geplanten 14 Bände des im Original französischen Werks vor (s. diese Zs. 210, 1992, 241–256; 211, 1993, 69f., 213–215). Der Bandtitel „Bischöfe, Mönche, Kaiser“ ist so undeutlich wie die Konturen dieser sieben Jahrhunderte, die ein aus Völkerstürmen und theologischen Auseinandersetzungen scheinbar sinnlos gewirktes Bild darstellen. Aber in diesen Wirren wird ein weltgeschichtlicher Wandel vorbereitet.

Das Buch setzt den noch ausstehenden Band 3: „Der lateinische Westen und der byzantinische Osten (431–642)“ fort und zeigt eine bemerkenswerte Relation zwischen den dem Osten und den dem Westen gewidmeten Kapiteln. Der erste Teil „Das byzantinische Christentum vom 7. bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts“ und der zweite Teil „Die Christenheit im Osten“ umfassen zusammen mit einem Anteil am vierten Teil (Ausbreitung des Christentums) 633 Seiten, während der dritte Teil „Die Christenheit im Westen“ zusammen mit dem Missionskapitel 316 Seiten beansprucht. André Vauchez rechtfertigt diese Verteilung des Raums damit, daß im Osten „sich bestimmte verfassungsrechtliche und kultische Institutionen dieser Epoche bis zum Ende des Mittelalters kaum mehr verändert haben“ (V). Dazu komme aber vor allem die „historische Gewichtung“ des Kaiserreichs von Byzanz und der Kirchen im Osten. Ein geduldiges Studium des nicht gerade leserfreundlichen Bandes führt zur Bereitschaft, traditionelle Anschauungen zu überprüfen, weil der komplexen Situation des Christentums im Osten solche Proportionen angemessen sind.

Der deutsche Bearbeiter des Bandes, Egon Boshof, Inhaber des Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte in Passau, gibt in seinem Vorwort einen freimütigen Hinweis: Angesichts der Spezialisierung der historischen Wissenschaft „ist es einem einzelnen nicht mehr möglich, die wissenschaftliche Verantwortung für Themenbereiche zu übernehmen, in denen er selbst eigenständige Forschung nicht betrieben hat“. Spezialisierter als dieser Band kann schwerlich eine Darstellung vorgehen. Wie verhält sich da der Leser, der zwar keine Verantwortung zu tragen hat, aber doch verstehen und sich nicht von vielen Details ermüden lassen will?

Da empfiehlt es sich, die Lektüre mit dem „Ausblick“ (953–955) von A. Vauchez zu beginnen, der alle Schwerpunkte der Epoche vorstellt und anzeigt, worauf die Bestrebungen des 11. Jahrhunderts zulaufen. Sie „haben den großen Wandel vorbereitet, der die Geschichte des Westens nachhaltig bestimmen sollte und diese von nun an von der Geschichte des Ostens trennte: der Kampf um die Reform der Kirche, in dessen Verlauf sich die geistliche Gewalt als eine Wirklichkeit definieren sollte, die zwar von der weltlichen Macht nicht getrennt, aber von ihr deutlich unterschieden und ihr dem Wesen nach überlegen war“ (955). Man kann auf den Band 5 („Höhepunkte des Papsttums“) gespannt sein, der für Herbst 1994 geplant ist.

Dankenswerterweise sind die meisten Kapitel, offenkundig zufolge einer redaktionellen Weisung, mit einer „Einleitung“ versehen. Sie fehlt beim Thema „Monothelismus“, der Lehre von dem einen Willen Jesu Christi und ihrer Verurteilung; sie wird mit etwas knapper theologischer Begründung vorgetragen, so daß nicht ganz deutlich wird, warum das Chalcedonense mit dem Dogma von den zwei Naturen sich so wenig durchgesetzt hat. Das 6. Ökumenische Konzil (680/81) hat den Monothelismus verurteilt und mit ihm in der Variante des „Monenergismus“

auch Papst Honorius I. Im Hinblick auf das Problem der päpstlichen Unfehlbarkeit wäre dieses Moment etwas ausführlicher darzustellen. Die Einleitung zum Kapitel „Der Ikonoklasmus und die Begründung der Orthodoxie“ sowie die Zusammenfassungen zum Bilderstreit informieren vorzüglich über dieses Theologie, Anthropologie und Frömmigkeit umfassende Thema, dessen Bedeutung im Rahmen einer allgemeinen Kirchengeschichte in den meisten Fällen unterschätzt wird (95–175).

Das Thema Kirche und Staat wird konkret abgehandelt in der Darstellung einer Rivalität um das Amt des Patriarchen (Ignatios und Photios, 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts) und der dabei geltend gemachten kaiserlichen Machtansprüche in der Kirche. „In einem als universal geltenden Kaiserreich, das seiner Definition nach christlich war und dessen Aufgabe darin bestand, die Orthodoxie zu bewahren und zu verbreiten, war der Herrscher zwangsläufig gehalten, in Angelegenheiten der Kirche einzugreifen.“ Davon wird der Westen unterschieden. Der Bischof von Rom ist relativ unabhängig vom Zentrum der Macht. „Dieses Ungleichgewicht erhellt, warum das Problem der Beziehungen zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt im Osten und im Westen nicht in der gleichen Weise wahrgenommen wurde“ (213).

In den Streit um das Patriarchat wurde auch Rom einbezogen. „Tatsächlich aber gab es über zwei Jahrhunderte hinweg keinen nennenswerten Zwischenfall.“ Wie auch sonst in der neueren Literatur wird die Bezeichnung „Schisma“ für die zu gegenseitigen Exkommunikationen führenden Ereignisse der Jahre 1053/54, obwohl zeitgenössisch früh gebraucht, abgewiesen; sie werden als „zufälliger Zusammenstoß zweier starker Persönlichkeiten“ gedeutet (des Kardinals Humbert und des Patriarchen Kerullarios). Damit schließt Gilbert Dagron, Professor für Geschichte und byzantinische Zivilisation am Collège de France (Paris), seine Darstellung des byzantinischen Christentums dieser Epoche, sie aus der breit angelegten Allgemeingeschichte, nicht zuletzt den barbarischen Invasionen, theologisch heraushebend in der Darstellung des Ikonoklasmus und dann noch einmal des Mystikers Symeon der Neue Theologe (gest. 1022). Nützlich ist das „Glossar byzantinischer Fachtermini“

(957–959), darin der eigentümliche Begriff *Oikonomia*, Anpassung des kanonischen Rechts an zeitliche Situationen und besondere Erfordernisse, dem der Verfasser einen eigenen Abschnitt widmet, weil man ihn in diesem politischen System nicht vermutet.

Der zweite Teil des Bandes (391–602) bietet eine Information über die im Osten entstandenen und um 650 unter muslimisch-arabische Herrschaft geratenen Sonderkirchen der Melkiten, Maroniten, Monophysiten und Nestorianer. Ein ausführliches Kapitel (437–542) gilt der armenischen Kirche, ihrem Verhältnis zu den Arabern und zu Byzanz, mit der es in der Kontroverse um das Chalcedonense zu keiner Einigung kam. Ebenso differenziert ist das Kapitel über Kirche und Christentum in Georgien angelegt (543–599), wobei das Mönchtum besonders beachtet wird.

Der dritte Teil ist zumeist verfaßt von Pierre Riché, Professor em. an der Universität Paris-Nanterre, hauptsächlich befaßt mit der Geschichte des Mittelalters in den abendländischen Ländern. Auch er ist ein Freund des Details und belegt eine einzige Erscheinung mit vielen Orts- und Personennamen; es werden aber Höhepunkte prägnant erfaßt.

Als ein kaum überbietbarer Höhepunkt werden die Ereignisse des Jahres 754 vorgestellt – eine Reihe revolutionärer Akte. Im November 751 hatte sich Pippin der Jüngere von den Großen des Frankenreichs gegen den merowingischen König zum König wählen lassen, nachdem er zuvor diesen Akt von Papst Zacharias mit einer dialektischen Frage hatte legitimieren lassen. Am Dreikönigstag 754 traf Papst Stephan II. am königlichen Hof von Ponthion ein und salbte am 28. Juli Pippin sowie seine Frau und seine Söhne. Pippin hatte sich schon zuvor von den Bischöfen weihen lassen, wie bereits ein westgotischer König. Die Salbung durch den Papst, der ihm auch den Titel eines „*Patricius Romanorum*“ verlieh, bedeutete eine „Allianz, in der das Papsttum sein Schicksal an dasjenige des Abendlandes band, stellt eine wichtige Etappe in der Geschichte des Christentums dar“: so qualifiziert Pierre Riché das Geschehen (669).

Eröffnet wird dieser Teil mit der differenzierten Darstellung der Lage in der merowingischen

und in der westgotischen Kirche sowie des Christentums bei den Langobarden, den Iren und in der angelsächsischen Kirche zu Ende des 7. Jahrhunderts. Die „monastische Invasion“ der iro-keltischen Mönche seit der Mitte des 7. Jahrhunderts wird zu Recht als „ein neues Kapitel in der Geschichte der Kirche“ eingestuft (628–635). „Keltische Spiritualität“ stellt der Verfasser auch bei dem Missionar Winfried fest, dem Papst Gregor II. im Jahr 719 mit der Missionsvollmacht den Namen Bonifatius gab. Seine Zusammenarbeit mit dem fränkischen Hausmeier Karl Martell bei der Reform des in den Adelsprotektoren zerrütteten Episkopats und seine Bindung an den Papst werden als die Voraussetzungen dafür dargestellt, daß „die aufsteigende Macht im abendländischen Europa das fränkische Reich“ (655) geworden ist.

Dem Papsttum – seiner Lage zwischen Langobarden und Byzanz, seiner Unterordnung unter die karolingischen Kaiser und seinen Bemühungen um Unabhängigkeit – wird eine Aufmerksamkeit gewidmet, die der einer traditionellen Kirchengeschichte nicht nachsteht. In der Kontroverse über die Ursache des kaiserlichen Unmuts bei der Kaiserkrönung Karls d. Gr. an Weihnachten des Jahres 800 neigt der Verfasser zur Auffassung, das Zeremoniell sei als zu römisch empfunden worden (688).

Die Christianisierung in karolingischer Zeit wird kritisch behandelt, doch ohne anachronistische Argumente. Dies gilt auch insgesamt für den vierten Teil, die „Ausbreitung des Christentums von der Adria bis zur Ostsee. Christianisierung der Slawen, Skandinavien und Ungarn“ (883–920) und „Die neue Christenheit im Osten: Bulgarien, Rußland und Serbien“ (921–952).

Auf den Seiten 747–773 werden unter der Überschrift „Religiöse Kultur und Frömmigkeit im Abendland“ verschiedene Bereiche versammelt: die Bauwerke, die Ausbildung der Kleriker und der Mönche, die theologischen Kontroversen, die Frömmigkeit der Laien und die Formen der Liturgie, alles in einem streng sachlichen Stil. Theologisch beunruhigt haben neben der Bilderverehrung die in Spanien gebildete Lehre, daß Gott Vater die menschliche Natur des Sohnes „adoptiert“ habe, sowie das „Filioque“ im Glaubensbekenntnis.

Daß das 10. Jahrhundert „eine große Zeit des Christentums“ genannt wird, überrascht angesichts des Niedergangs des karolingischen Reiches und synchron damit der Kirche in den ersten Jahrzehnten. Die geistlichen Nachteile, die sich aus dem Status der Bischöfe als Feudalherren ergaben, werden aufgezeigt (781). Die Reform ging vom Mönchtum aus, dessen eigene Erneuerung bereits zu Anfang des Jahrhunderts in Cluny einsetzte, neben welchem Kloster die lotharingische Reform nachdrücklich hervorgehoben wird (789–796). Die Entfaltung der „Reichskirche“ – auf einem strahlenden Höhepunkt in der Kaiserkrönung Ottos d. Gr. 962 – wird anhand der umfangreichen deutschen Forschung dargestellt. Statt ekklesiologischer Erörterungen im Hinblick auf die byzantinischen und karolingischen Kaiser werden die kirchliche Landkarte und die Klosterlandschaft geschildert, einige Lebensläufe skizziert. Die Bemerkung, daß die entscheidende Mitwirkung des Königs als des „Gesalbten des Herrn“ bei der Bestellung der Bischöfe nicht als Widerspruch zur freien kanonischen Wahl empfunden wird (810), deutet auf die Konflikte im nächsten Band voraus. Ausführlich wird wieder die Lage des Papsttums erörtert, wobei angesichts des „dunklen Jahrhunderts“ ausdrücklich vermerkt wird, daß weder zu beschönigen noch „ideologischen Prämissen“ zu folgen ist (820–832).

Mit dem neutralen Begriff „Veränderungen“ ist das Kapitel über die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts überschrieben. Der Übergang von Kaiser Otto III. (980–1002) zu Heinrich II., 1014 zum Kaiser gekrönt, verlief ohne größere Probleme. Die Rompläne seines Vorgängers entsprachen diesem Herrscher nicht, der auf einen politisch nüchternen Ausbau der Reichskirche bedacht war. Kaiser Heinrich III. (1039–1056), der im Dezember 1046 die Absetzung dreier Päpste bewirkte, wird nur kurz genannt (eine Würdigung ist wohl für Bd. 5 vorgesehen). Es wird dieser Zeit „Vitalität des geistigen und religiösen Lebens“ zuerkannt (849–869). In die Zeit des Papstes Leos IX. (1049–1054), der zur gregorianischen Reform überleitete, fällt auch das Schisma zwischen Rom und Byzanz.

Daß dieser Vorgang im gleichen Band zweimal ausführlich behandelt wird (352–357, 874–876),

ist der Extremfall des Umstands, daß die Darstellungen der Kirchen in Ost und West zumeist unverbunden nebeneinanderstehen. Wer editorische Erfahrungen hat, weiß, mit welchen Schwierigkeiten da umzugehen ist. Doch das ökumenische Interesse, das ja zu den Prinzipien dieser Geschichte des Christentums gehört, hätte hier ermutigen sollen. Höchst dankenswert ist es jedoch, daß immer wieder die Begegnung mit dem

Islam angesprochen wird, über die Invasionsgeschichte hinaus, und in allen Kapiteln dem Verhältnis zu den Juden ein eigener Abschnitt gehört, ohne jede Apologetik. *Oskar Köhler*

¹ Bischöfe, Mönche und Kaiser (642–1054). Hg. v. Gilbert Dagron, Pierre Riehl, André Vauchez, dt. Ausgabe bearb. u. hg. v. Egon Boshof. Freiburg: Herder 1994. 982 S., Abb. (Die Geschichte des Christentums. 4.) Lw. 198,-.